

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Dfen, Mittwoch, 29. April.

34.

Die beiden Reisenden.

(Fortsetzung.)



2. Die Todesstunde.

Die Uhr des kleinen Thurmes von Chantilly schlug; es war die eilfte Nachtstunde. Gerade als der letzte Ton der dumpfen Glocke erklang, vernahm man von dem Lager eines der Kinder des Luxus und des Wohllebens ein tiefes Stöhnen. In einem reich mit Tapeten bekleideten und mit kostbaren Möbeln versehenen Zimmer lag auf einem Bette ein Mann, der über das mittlere Lebensalter hinaus war. Bleich, abgemagert und geisterhaft anzusehen, hatte der Tod schon sein Siegel auf ihn gedrückt und die Lebenskraft kämpfte vergebens gegen den unerbittlichen finstern Herrscher. Der sterbende, etwa fünfzig Jahre alte Mann war der Marquis von Biancourt, ein Wittwer und fast kinderlos. Drei Jahre vorher hatte er ein Weib und drei Kinder; aber in etwas länger als Jahresfrist waren die Marquise und zwei liebliche Mädchen gestorben, während sein einziger Sohn, ein fünfjähriger Knabe sich jetzt noch in den Händen der Aerzte befand. Lange hatte der Vater schweigend und standhaft seinen Schmerz ertragen, aber der letzte Schlag, die Krankheit des einzigen Sohnes, übermannte ihn, und warf ihn aufs Krankenlager, und er wußte, daß er nicht wieder aufstehen würde. „Ich verdiene es, ich verdiene es!“ schrie er in seiner Angst; „ich hatte kein Mitleid mit ihr, und jetzt hat der Himmel auch kein Erbarmen mit mir!“ — Ein Diener trat auf den Fußspitzen ins Zimmer und

nahte sich vorsichtig seinem Herrn, in der Erwartung, ihn schlafend zu finden. — „Nun!“ sagte der Marquis standhaft, indem er auf einen Augenblick alle seine alte Kraft zusammen nahm, „keine Ausflüchte — keine Lügen — wie steht es mit meinem Sohne!“ — „Ach, gnädiger Herr!“ sagte der Diener zögernd, „ich fürchte, diese Nachricht wird —“ — „Sprecht, Narr, Dummkopf!“ schrie der Marquis, indem er sich mit äußerster Anstrengung erhob u. eine stehende Stellung einnahm. „Wie steht es mit meinem Sohn?“ — „Gnädiger Herr, der Graf ist todt!“ — Ein schreckliches Gestöhn, ein Blick wilder Verzweiflung war die Antwort des selbst mit dem Tode Ringenden. „Schickt sofort“, sagte er dann matt, „zu dem Grafen von Longueville.“ — Der Diener gehorchte und schon nach einer halben Stunde stand Herr Amadis an dem Lager des Sterbenden. Kaum vermochte der Angekommene ein lauernes Lächeln der Zufriedenheit zu unterdrücken, als er einen Blick auf das Bett geworfen. Alle Kinder und seine Tante waren todt, und ohne Zweifel stand der Marquis im Begriff, ihn zum Erben seines enormen Vermögens zu machen. Er trat demnach näher, starrte einen Augenblick in das Gesicht seines Verwandten und redete ihn dann an. „Mein theurer Oheim“, rief er, „wie befinden Sie sich diesen Abend?“ — „Dem Tode nahe, Herr“, sagte der Marquis barsch. „Mein Sohn ist bereits todt, wie Sie ohne Zweifel schon so glücklich waren zu vernehmen.“ — „Herr!“ fiel Amadis ein, den der Humor des Sterbenden etwas erschütterte. — „Aber Herr“, fuhr der Marquis fort, „Alles dies wird Ihnen nichts nützen. Ich habe einen andern Erben, Herr, wie Sie finden werden. Gott hat mich verlassen, weil ich mein erstes Kind verließ.“ — „Mein Oheim!“ — „Kein Wort weiter“, entgegnete dieser; „sehen Sie in das dritte Schubkästchen meines Sekretärs und Sie werden ein

Paket darin finden. Haben Sie es?“ — „Ja, Herr!“ — „Wolan denn, eine Stunde nach meinem Tode oder sobald die Diligence hier durch nach Paris fährt, nehmen Sie einen Sitz in derselben; folgen Sie den Weisungen, welche jenes Papier enthält; finden Sie mein Kind und können Sie die Gunst desselben gewinnen, so gehört Ihnen mein Vermögen; wenn nicht, so hinterlasse ich Ihnen meinen Segen.“ — „Aber, mein Oheim, mir fehlen die Mittel, um nach Paris zu reisen,“ bemerkte Amadis, und um seine Mundwinkel spielte ein höhnisches Lächeln, das der Sterbende nicht sah. — „In demselben Schubkästchen werden Sie eine Börse finden; nehmen Sie diese und entfernen Sie sich jetzt.“

Amadis gehorchte der Weisung seines Oheims, verließ das Zimmer und zog sich in das Gemach zurück, das für ihn eingerichtet war. Etwa eine Stunde nachher trat der junge Graf von Longueville in das Krankenzimmer. Der Marquis schlief, und sein Neffe, der Sohn seines Lieblingsbruders, setzte sich zur Seite des Bettes. Er rühte bei dieser Gelegenheit mit dem Stuhle, und das Geräusch erweckte den Kranken. — „Ach, Karl, mein theurer Sohn, sind Sie gekommen, um mich alten Mann noch einmal vor seinem Tode zu sehen? Sprechen Sie nicht, sondern haben Sie Nachsicht mit mir und beantworten Sie mir einige Fragen. — Lieben Sie schon oder haben Sie irgend eine zärtliche Neigung gefaßt?“ — „Mein Oheim, warum jetzt solche Frage?“ — „Sie sind also verliebt?“ fragte der alte Mann nicht ohne Bitterkeit. — „Nein, Oheim, noch bin ich es nicht; auch denke ich vor der Hand noch nicht daran. Aber warum in diesem Augenblicke diese Frage?“ — „Genug, theurer Neffe, hören Sie. Ich bin, wie mir eine freilich schwache Hoffnung sagt, nicht kinderlos.“ — „Mein Oheim!“ — „Sie sind überrascht, aber hören Sie mich an. Während der Revolution verheirathete ich mich; mein Weib starb und hinterließ mir ein Töchterchen. In eine Verschwörung gegen die Regierung verwickelt, mußte ich eiligst fliehen, entschloß mich aber, mein Kind zurück zu lassen. Zu später Nachtstunde und noch blutend aus den Wunden, die ich in einem Streite mit den Verfechtern der Regierung erhalten, suchte ich einen gewissen François Leroux auf, dem ich mein Kind anvertraute und ihm gewisse Weisungen gab. Ich kann Ihnen nichts weiter sagen. Aus Furcht vor dem, was sich ereignen konnte, habe ich zwei Berichte aufgesetzt. In dem vierten Schubkästchen jenes Sekretärs werden Sie ausführliche Weisungen und Erörterungen, die hinreichend werden, und zugleich mein Testament finden, das ich im Falle des Todes meiner zweiten

Frau — die ich, wie Sie wissen, außerhalb Frankreichs heirathete — machte, um meine Tochter in ihre Rechte einzusetzen. Jetzt, Karl, versprechen Sie mir, daß Sie das Mädchen — ich rede nämlich, als ob ich von ihrem Dasein überzeugt bin — heirathen wollen, vorausgesetzt, daß Sie sie lieben können. Sie wird reich — sehr reich sein.“ — „Mein Oheim, ich bin ein Franzose und ein Mann von Ehre,“ antwortete der Graf. „Wenn ich Ihre Tochter lieben kann, werde ich sie heirathen; ihre Mitgift kann dabei gar nicht in Betracht kommen.“ — Der Marquis, der sich bereits sehr erschöpft fühlte, gab dem Grafen noch einige Weisungen und forderte ihn auf, mit Tagesanbruch nach Paris zu reisen, ohne mit Amadis in Verkehr zu treten; ja er bat ihn ernstlich, sich diesem nicht zu erkennen zu geben und entließ dann den jungen Mann mit seinem Segen. — Noch vor Anbruch des Tages verschied der Marquis, u. der Graf so wie Amadis St. Barbe machten sich auf den Weg nach Paris, einer dem andern völlig unbekannt. Erst als der Mantelsack des Amadis St. Barbe in das Gasthaus gebracht ward, entdeckte der Graf, wer sein Reisegefährte war.

3. Erklärungen.

Amadis St. Barbe und François Leroux waren jetzt allein. Der Erstere hatte sich wieder in den Armstuhl gesetzt, der kleine Schneider aber stand, in schweigender Erwartung der Dinge, die da kommen würden, beim Feuerherd. Recht behaglich brannten die großen Holzschette, während die Küche sonst nur schwach durch eine kleine Lampe, die auf dem Tische stand, erleuchtet war. Diese zog St. Barbe näher zu sich heran, und indem er ein Papier aus seiner Tasche zog, legte er, wie es schien, aus demselben dem ihm gegenüberstehenden verschiedene Fragen vor. „Sie sind François Leroux, ehemals Schneider, wohnhaft in der Wittwen-Allee?“ — „Derselbe.“ — „Erinnern Sie sich der Nacht des 2. August 1802?“ — „Ich werde Sie niemals vergessen?“ — „Warum?“ — „In jener Nacht,“ entgegnete der kleine Mann, indem er sich dem Fragsteller näherte, „saß ich in meiner Thürsteher-Loge, als ein Mann, mit Blut besudelt und ein kleines Mädchen in seinen Armen, in mein Zimmer trat. „François,“ sagte er zu mir. „Herr,“ sagte ich. — „Hier sind 1000 Francs u. ein kleines Mädchen,“ antwortete er; „sorgen Sie für dasselbe und erziehen Sie es gut.“ Sie werden nicht zweifeln, ob ich erfreut war oder nicht. Ich hätte vor Freude aus der Haut fahren mögen. „Sie sollen jedes Jahr 500 Francs erhalten,“ fuhr er fort. „Sie sind mein Mann,“ sagte ich, und dann küßte er das Kind und eilte fort. Ich entschloß mich auch gleich,

meine Portierstelle aufzugeben, und da mir der Herr eingeschärft hatte, „das Kind gut zu erziehen,“ so suchte ich eine sehr würdige Dame, die damals diese Schenke hielt, dahin zu bringen, mich zum Manne zu nehmen (denn Sie werden einsehen, daß ich allein das Kind nicht erziehen), und nun bin ich hier.“ — „Und das Geld?“ — „So sicher, wie in der Bank; jährlich trifft ein Brief ein mit der Aufforderung, unter der Adresse: „An M. de L. poste restante zu Chantilly“ eine Antwort zu geben.“ — „Und das Mädchen?“ — „Sie haben sie diesen Abend gesehen, es ist Cécilie, in der That, ein ausgezeichnetes Mädchen.“ — „Und Sie nennen das eine anständige Erziehung, das Mädchen zur Aufwärterin in einer Schenke zu machen?“ — „Oh, Cécilie ist zu gut für uns; aber der Herr Pfarrer, dem ich natürlich Alles gestanden habe, nimmt sich ihrer sorgfältig an und sie besucht ihn täglich, während Madame Briese, eine achtungswerthe Frau, im Lesen und Schreiben unterrichtet. Das Lesen ist Céciliens Untugend.“ — „Nun!“ sagte Amadis, „sie steht wohl aus. Hat sie denn keine Abnung in Betreff ihrer wahren Herkunft?“ — „Mein, sie denkt hieran nicht; obgleich meine Frau ihr oft sagt, sie sei meine Tochter, aber nicht die ihrige.“ — „Wohl, so schweigen Sie,“ sagte Amadis, „und hier sind vier Louisd'or für Sie. Ich selbst werde dem Mädchen Alles erzählen. Sie muß Sie verlassen.“ — „Und meine 500 Francs,“ fiel der Schneider besorgt ein. — „Oh, er ist todt!“ — „Was? M. de L.“ — „Ja, und Cécilie ist jetzt eine Gräfin mit einem Vermögen von zwei Millionen.“

Der Schneider sprang in die Höhe, riß seine Augen weit auf, schnappte nach Luft und rief dann: „Zwei Millionen?“ — „Ja, und jetzt, da Sie Alles wissen, so hüten Sie sich, hierüber ein Wort laut werden zu lassen; ich muß in dieser Sache meinen eigenen Weg gehen.“ — „Und der Andere?“ fragte der Schneider mit einem Wink nach dem oberen Stokwerke. — „Was für ein Anderer?“ — „Der Graf.“ — „Was ist mit ihm?“ rief Amadis, sich hastig erhebend, „habe ich etwa einen Nebenbuhler?“ — „Oh, nichts! ich dachte nur, weil Sie mit ihm zusammen kamen,“ antwortete der Schneider, dem jetzt ein Licht aufging, und für sich fügte er leise hinzu: „Jetzt sind es ihrer zwei, u. ich werde jetzt von Beiden mein Geld bekommen.“ — „Jetzt, Leroux,“ sagte Amadis, „will ich noch einen Spaziergang machen. Wann Cécilie zurückkehrt, muß ich eine Unterredung mit ihr haben.“ — „Ja, Herr, meine Frau, Mad. Leroux, wird dies niemals zugeben,“ rief der Schneider in großer Besorgniß. — „Sagen Sie Ihrer Frau, ich sei Céciliens Vater, oder Großvater, oder sonst der-

gleichen. Sprechen muß ich sie aber.“ — Mit diesen Worten ging Amadis und François blieb allein. In seiner Hand hielt er die vier Louisd'or, die er, und das war in diesem Augenblicke seine Haupt Sorge, vor seiner Frau verbergen mußte, wenn er in dem Besitze derselben bleiben wollte. Gerade wie er hiermit beschäftigt war, öffnete sich die Thür und der Graf trat ein. In der Angst steckte er das Geld in einen alten Stiefel und schlüpfte mit dem Fuße in denselben hinein.

(Beschluß folgt.)

Poetische Gastrollen von L. Foglar.

I. Abgötterei.

Was tanzt das Volk, wie blinde Heiden
Um ihren Fetisch, wild im Kreise dort?
Ein Gaukler springt, Bajazzo führt das Wort —
Die Menge bravo! jöhlt den Weiden.

Und hier nun wieder, welchem Gözen
Hat diese Tempelhalle man erbant?
Kings Pracht u. Glanz darin, wohin man schaut,
Ein Drängen, Schreien — zum Entsetzen! —

Sie wagen Alles: Geld und Leben!
Für einen Ton aus dieses Sängers Mund,
Bom Jubel dröhnet des Theaters Rund,
Des Hauses alte Säulen beben.

Gedichte, Kränze, Serenaden!
Erschöpft des Beifalls ganzes Aufgebot —
Doch nein, noch nicht! sie sind noch nicht in Noth,
Zu feiern einer Tänz'rin Waden.

In einen Triumphator-Wagen
Spannt holde Menschheit sich u. fährt sie heim,
Dazu denkt Euch, wär's auch nur ob dem Helm,
Daß man sie bis in's Bett getragen!

Wenn ihnen ein Homer erstünde,
An Ruhmespende wären sie bankrott;
Sie müßten nur, zu feiern ihren Gott,
Begehen eine neue Sünde.

Und wenn ein Held das Land befreite,
Wo nähmen sie für ihn den Lorbeer her?
Sie haben kaum keusche Kronen mehr
Und — keine Männer zum Geleite.

II. Märchen vom blauen Auge.

In der Dämm'ung steht die junge
Mutter draußen vor dem Thor,
Feierlich rief sie hervor
Zum Gebet die Glockenzunge.

Selig wiegt sie auf den Händen
Still ihr blühend muntres Kind,
Dorthin wo die Sterlein sind
Heißt sie es die Augen senden.

Und das Kind erhebt die Augen,
Ein Paar Augen, groß und blau,
Wie zwei Beilschen in der Au,
Die nur für die Unschuld taugen.

Sicher hat dies holbe Wesen
Mit dem lieblich klaren Blit,
Nichts vom irdischen Geschik
In dem Himmelsbuch gelesen.

In das tiefe Blau versunken
Borgt' sein Aug das Kerngewand —
Hat, noch auf der Erde Rand,
Ein Stük Himmel eingetrunkn!

Wiener - Briefe.*)

Su! Su! da komm' ich eben recht,
Ich schelt' euch allzusammen schlecht!
Goethe.

Zu keiner Zeit bemerkte man ein so reges Leben in den Theatern, wie eben jetzt. Es scheint, daß eine Direktion die andere zu größerer Thätigkeit ansporne. Das Publikum hat im Allgemeinen durch diesen Novitätenwechsel nur gewonnen. Man läuft doch nicht Gefahr, Jahre lang ein Stük ansehen zu müssen. Am 17. d. wurde im Burgtheater: „Mutter und Sohn,“ Schauspiel von Birch-Pfeiffer aufgeführt. Trotz dem vorzüglichen Spiele der Beschäftigten konnte das übernatürliche Schauspiel keinen Beifall erweken. Schwerlich wird es lange auf dem Repertoir bleiben. — Die neue Oper „Azema di Granata“ von Rossi liefert wieder den Beweis, daß die jezigen italienischen Komponisten nichts originell Neues mehr komponiren können, daß sie nur Nachäffer Rossinis, Bellinis und Donizettis sind. Hr. Rossi soll für diese Stagione eine komische Oper schreiben, wenn sie aber eben so gedankenlose, leichte Motive zu Tage fördert, wie diese Oper, so wäre es besser, die Sache aufzugeben. Umsonst fangen die darstellenden Kräfte so lebendig, sie retten die Oper vor dem Fiasko nicht. Die bisher neuen Individuen sind viel schwächer, wie die zuerst gehörten. Heute tanzt die Gfpler zum ersten Male! — Wild hat das Abonnement im Theater an der Wien mit „Don Juan“ begonnen. Das war wild!!! — Die Opernkräfte dieses Institutes dürsten sich einzig und allein auf leichte französische oder italienische Koloratur-Musik beschränken, denn für gediegene deutsche Tonwerke sind sie zu schwach. — „Nur fünf Gulden“ ist eine höchst amufante Drollerie, die durch Beckmann's köstliches Spiel an Leben u. Humor nur noch mehr gewinnt. Durch Beckmann wird selbst die unbedeutendste Situation interessant. Hr. Starke rettete den witz-, geistlosen u. langweiligen „Maronenverkäufer“ durch seine lebendige und natürliche Darstellung. — Hübsch ausgestattet, schöne Tänze und gute

*) Dieser Brief ist von früherem Datum, als die in dem letzten Schmetterling mitgetheilten „Lindbriefe.“

Kouplets hat Haffner's „Thal der Liebe.“ Das Stük hätte in der Josephstadt sein Glük gemacht, doch hier wird es schwerlich lange Zeit bestehen, denn für das hohe Entree will man nur Vorzügliches hören und sehen. — Das vernachlässigte Josephstädter-Theater brachte uns in „Nur nobel“ eine der gedankenlosesten Poffen der Jetztzeit, und das will bei dem gegenwärtigen Poffengeschmierre viel sagen. Der ganz talentlose Verfasser möge künftighin seine Fabrikate vor guten Freunden aufführen u. jede Bühne damit verschonen. — Die Direktion des Leopoldstadttheaters hatte diese Poffe zurückgewiesen, allein hier wurde sie angenommen. Eine Schauspielerin bemerkten wir hier, die durch ihre hübsche jugendliche Gestalt, richtige Deklamation und Auffassung u. durch ihr natürliches und anmuthiges Spiel einer andern Gesellschaft anzugehören verdiente. Es ist Demois. Artour! — Eine Parodie der Oper „Strabella“ hat sich am Ostermontag in das Leopoldstadttheater verirrt. Wenn eine Parodie in Prügeln und Gemeinheiten besteht, dann hat Hr. Bödl, Verfasser des „Alexander Strabellerl,“ seine Aufgabe vollkommen gelöst. — Hr. Lehmann ist am 20. d. M., in Gesellschaft des Dr. Natterer, um 5 Uhr im Prater, in dem großen Aerostaten, „der Adler von Wien,“ aufgestiegen und hat sich gegen 8 Uhr Abends bei dem Orte Süßenbrunn niedergelassen. Eine ungeheure Volksmenge hatte sich bei diesem Schauspiele eingefunden. — Baron Fürkheim, einer der geachtetsten u. berühmtesten Aerzte Desterreichs ist, vom Schlage getroffen, gestorben. — Mad. de Bach begann am 21. d. M. ihre Vorstellungen in der höheren Reitskunst, welche beifällig aufgenommen wurden. — Frln. Lind ist auch so glücklich gewesen, in die Wienerzeitung unter die Rubrik „Angekommene“ aufgenommen zu werden. Ein höchst seltener Fall u. darum merkwürdig! C. Norbert.

Theater- und Musikzeitung.

Brünn (im April 1846). Das Geburtsfest Se. Majest. unsers allergnädigsten Kaisers wurde am 19. d. M. wie alljährig hierorts mit großer Feierlichkeit begangen. Abends fand zur Feier dieses Tages im k. st. Theater eine Vorstellung unter brillanter Beleuchtung des äußeren Schauplazes statt, welcher Se. Exzellenz der Herr Landesgouverneur, Se. Exzell. der kommandirende Herr General u. eine große Anzahl von Zivil- u. Militärautoritäten beiwohnten. Die Vorstellung begann mit einer von dem neuengagierten Kapellmeister Angel komponirten Ouverture, nach welcher von sämmtlichem, unter Vortritt des Direktor Stöggel's, auf der Bühne versammelten Personale die Volkshymne

abgesungen wurde, deren Schlußstrophe stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde. Hierauf folgte die Oper: „Lukrezia Borgia.“ Lassen Sie mich darüber schweigen, es war ein eigener Unstern, der an diesem Abende über dieser hier sonst so trefflich gegebenen Oper waltete, der Pietät des versammelten Publikums für den Festtag allein konnte man es nur zuschreiben, daß dieselbe nicht unisono ausgezischt wurde. Ad vocem Theater will ich Ihnen in Kurzem Einiges über die bis jetzt im neuen Theaterjahr gegebenen Vorstellungen erzählen, und dabei die neu engagirten oder auf Engagement gastirenden Herren (unter den Damen unser Personals fand heuer, da Dem. Karoline Herbst zu unserer Freude auch für dieses Jahr die Unfere blieb, gar kein Wechsel statt) etwas ins Auge fassen. Am 13. April wurde die Bühne mit der „Hammerschmiedin aus Steiermark“ eröffnet. Am 14. und 16. gastirten die Herren Schneid und von Radler, ich glaube ersterer von Klagenfurt, letzterer von Ofen (?) kommend (der Theaterzettel verschwieg nämlich hartnäckig ihren früheren Engagementsort) in „Johann von Finnland“ und „Sinko,“ ohne uns, ich muß es gerade herausfagen, zu befriedigen. Da, wie ich höre, die beiden Herren statt der abgegangenen Herren Burggraf u. Raschke hier engagirt sein sollen, so will ich mir eine detaillierte Besprechung ihrer Leistungen für die Folge aufbewahren. In Herrn Keller (der grausame Theaterzettel verschwieg schon wieder von wo?), welcher am 18. April als Maurice in der „Gebietlerin von St. Tropez“ gastirte, lernten wir einen recht wackeren Schauspieler kennen. Hr. Keller ist im Besitze eines schönen, klangvollen Organs, einer hübschen Gestalt, spricht deutlich und verständlich und hat viele Theater-routine. Trotz der bei dem ersten Erscheinen vor einem fremden Publikum jedem Schauspieler inwohnenden Befangenheit, gewann Hr. Keller doch gleich alle Stimmen für sich, so daß er nach dem ersten Akte gerufen wurde, welche Ehre ihm auch zum Schlusse des Stückes zu Theil wurde. Hr. Keller wäre jedenfalls für unsere Bühne eine recht gute Acquisition. Ein zweiter Gast Herr Rahtner (von wo???) der an diesem Abende die sekundäre Rolle des d'Arbel spielte, hat uns bereits wieder verlassen, es bleibt nun über ihn nichts anders zu sagen, als daß er an diesem Abende ohne Störung mitwirkte, in einer andern Rolle wäre es ihm vielleicht gelungen sich bemerkbar zu machen. Am 15. April trat der Tenorist Hr. Ehlerst von Ollmütz, als Edgar in „Lucia von Lammermoor,“ als neu engagirtes Mitglied auf u. gefiel. Das Publikum lobte seine verdienstliche Leistung mit vielem Beifalle und rief ihn zu wiederholten Malen. Die spätern Rollen des

Hrn. Ehlerst, den wir mit Vergnügen den unsern nennen und der seinen Vorgänger vollkommen ersetzt, werden mir Gelegenheit geben, noch ausführlicher auf ihn zurück zu kommen; mein heutiges Schreiben sollte ja nur, wie ich schon früher erwähnte, die neuen Mitglieder unserer Bühne flüchtig ins Auge fassen. Morgen steht uns ein Hochgenuß bevor, der Bassist Hr. Formes, vom k. k. Hofopertheater nächst dem Kärntnerthore, singt nämlich den Marcel zur ersten Gastrolle. Hierauf sollen Drovist, Kaspar im „Freischütz,“ der Herzog in „Lukrezia Borgia“ und Bertram folgen. Herr Formes wird zwar, wie ich gelesen, schon in Pesth erwartet, allein „wir haben ihn“ und daher rechnen sie nicht darauf, ihn sobald zu bekommen. Ueber sein hiesiges Gastspiel schreibe ich Ihnen recht bald. Nach Herrn Formes wird die talentvolle jugendliche Sängerin Fr. Josephine Kaiser von Pesth, welche bereits hier angekommen ist, einen Cyklus von Gastrollen auf unserer Bühne singen und denselben wahrscheinlich mit der Amina in der „Nachtwandlerin“ beginnen. Bei dem guten Rufe welcher dieser Künstlerin vorgeht, freuen wir uns recht sehr, sie auf unserer Bühne zu hören.

Bresburg. Die Promenaden sind belebt — der Frühling hat bereits das Füllhorn seiner Reize und Thalia ihre Lust in der Au und im Palffygarten ergossen. Unter verschiedenen Boffen war Elmar's „Goldteufel“ die erhebelichste Novität — konnte sich aber zu keinem bedeutenden Kassastück erheben. — Die Arena im Palffygarten wurde, bei sehr spärlichem Besuche, mit Holbein's „Fridolin“ eröffnet; ein Rococo-Spektakelstück — gehört in die Kumpelkammer der Theater-Bibliotheken. — Hr. Volkmar, der einstige Liebling des Pesther Publikums, debütirte als Eberhard im „Trennhaus zu Dijon,“ Gavetry in „Nacht u. Morgen“ und Georg in der „Gebietlerin von Saint-Tropez“ und bewies, daß er noch immer, selbst in dem neuesten Rollenggenre zu den beachtenswerthesten Mimen des deutschen Theaters gezählt zu werden verdient. Hr. Volkmar ist ein denkender Schauspieler, u. diesen Vorzug wußte das kunststünne Publikum Bresburgs durch auszeichnenden, allgemeinen Beifall in genannten Debütrollen ehrenvoll zu würdigen.

Mauricius.

* Der Sammler schreibt aus Wien: „Ein interessanter Theaterabend war am 22. d. M. Im Theater an der Wien zum allerersten Male Jenni Lind — im Hofopertheater dies Jahr zum ersten Male Fanni Giesler — im Hofburgtheater Dehlenschläger's „Corregio“ in der neuen trefflichen Besetzung — in der Leopoldstadt Hr. Carl in seiner neuen Glanzrolle als Magister

Klaudius und in der Josephstadt — Hr. Kunst als Albert der Löwe im „Königsstuhl am Rhein.“ An der Wien war es so voll, als nur irgend möglich, die Equipagen machten Queue, wie sonst die Menschen, in der Oper war es sehr voll, in der Leopoldstadt voll; die Meinungen sind aber getheilt, ob Dehleschläger oder — Hr. Kunst mehr Zuspruch gehabt habe?! »

* Gleichzeitig mit der Lind, der Gesangs-königin, erschien auch die Elsler, die Königin des Tanzes in Wien. Sie trat an demselben Tage in dem Ballette: „Esmeralda“ im Kärntnertheater auf. Sie scheute die Rivalin nicht und hatte Recht, denn auch ihr wurde ein so volles Haus und ein solcher Enthusiasmus zu Theil, wie dies nur in den frühern Jahren der Fall sein konnte, und man sich nur verwundern mußte, daß noch eine so große Zahl Enthustasten an demselben Abend in Wien vorhanden war.

* Man schreibt aus Hamburg: „Die vielbesprochene Theaterdirektionsfrage erhält nun doch eine andere Wendung. Herr Schneider in Berlin hat zu Gunsten unsers Saison verzichtet. Es kommt nun darauf an, ob das Comité des Stadttheaters mit diesem Repräsentanten, der bekanntlich bereits auf der Wahl gewesen, zufrieden ist; woran indeß nicht zu zweifeln steht. „Saison und Maurice“ wird es also in Zukunft heißen.“

* Die Bull gibt in Paris Konzerte ohne eben viel Aufsehen und Geld zu machen.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Von der außerordentlichen Verschlagenheit des kürzlich von Münster entwichenen Bankbeamten, welchen man bis dahin allgemein für den rechtlichsten, biedersten Mann gehalten hatte, geben abermals einige neue Erhebungen Zeugniß. Es hat sich nämlich mit Sicherheit herausgestellt, daß er, um seine Gläubiger, sofern sie ihn zu verfolgen Lust hätten, irre zu leiten, sich in Ostende bei vier verschiedenen Schiffskapitänen zur Abfahrt hat einschreiben lassen, mit einem Dampfboote aber unter falschem Namen, wahrscheinlich zuerst nach England, abgereist ist. Ein minder feiner Kunstgriff war der, daß er von seinem Sohne, welcher gleichfalls entflohen ist, einen Brief an seine (des Vaters) Adresse und von Kairo datirt nach Hause schreiben ließ, des Inhalts: Er (der Sohn) habe sich, da wegen der von ihm in Deutschland kontrahirten Schuldenmasse seines Bleibens daselbst nicht länger gewesen, aus dem Staube gemacht, und beabsichtige, sich nach Indien, zu begeben, um dort sein Glück zu versuchen (vielleicht gegen die Sikhs?!)

* * In der Menagerie des naturhistorischen Museums befindet sich gegenwärtig eine äußerst reiche und schöne Sammlung von afrikanischen Löwen, welche neuerdings eingetroffen sind. Zwei Löwen hat General d'Arbouville geschenkt, eine Löwin General Levasseur, zwei andere Löwinen General Landan und eine Löwin der Kaiser von Marokko. Letztere zeichnet sich durch Farbe und Gestalt aus und ist das schönste Exemplar, das nach dem Urtheile der Kenner jemals in Paris gesehen wurde.

* * Die Brodpreise sind in Paris für die zweite Hälfte Aprils um ein und zwei Cent. herabgesetzt, so daß die erste Qualität 36 Cent. das Kil., die zweite 28 kostet.

* * Für deutsche Reisende nach England, welche den Weg über Ostende wählen, dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß jetzt, da von Ramsgate nach London eine fünfmal täglich befahrene Eisenbahn führt, Ramsgate ein angenehmerer Landungspunkt ist als Dover, weil die Dampfboote nicht, wie in Dover, die Fluth abwarten müssen, um einzulaufen, man also nicht der Unannehmlichkeit ausgesetzt ist, in Rähnen gelandet zu werden. Mit den Dampfbooten der Kompagnie, der diese Eisenbahn gehört, macht man die Ueberfahrt von Ostende nach Ramsgate in 4½ bis 5 Stunden, und nach etwa 1½stündigem Aufenthalt in Ramsgate wegen der Douane braucht man noch 3 Stunden nach London, also im Ganzen nur 9 bis 10 Stunden von Ostende aus.

* * Kürzlich starb in London ein gewisser J. J. Farmer im Alter von 70 Jahren vor Hunger — aus Geiz. Er hat sich allmählig alle Nahrung entzogen und erhielt sich nur durch Einreibungen mit Olivenöl am Leben. Zuletzt fanden ihn die Nachbarn, die ihn seit ein Paar Tagen vermißten, im Zustande völliger Entkräftung auf seinem Bette liegend, und schafften ihn nach einem Armenhause, wo er aber bald darauf starb. In seinem Zimmer fand man eine Rolle südamerikanischer und englischer Staatspapiere im Werthe, von mehr als 8000 Pfd. Sterl., in seiner Uhrtasche 150 Pfd. in Banknoten, und in einer andern Tasche 16 Sovereigns.

* * Präsident des Londoner Hospitals für Deutsche ist der 73jährige Herzog von Cambridge, welcher, wie er bei der jüngst stattgefundenen Feier des Jahrestages der Gründung versicherte, in seinem ganzen Leben auch nicht einen Tag krank gewesen ist.

* * Der Weinertrag auf der Insel Madeira hat in den letzten vier Jahren bedeutend abgenommen. Im Jahre 1842 machte man auf der Insel 3422 Pipen Wein, im J. 1843 3221, im J. 1844 3012 u. 1845 nur 2669 Pipen.

Im letzten Jahre wurden 2823 Bienen verschifft, nämlich 669 nach den Ver. Staaten, 616 nach England, 320 nach Rußland, 220 nach Jamaica, 202 nach Frankreich, 175 nach Ostindien, 109 nach Portugal und 112 nach verschiedenen anderen Ländern, von denen keines über 20 Bienen einfuhrte. Und wie viel „Madrera“ wird dennoch überall getrunken!

* * Sehr vernünftig und nachahmenswerth ist das Gesuch der Studenten in Christiana an den dortigen akademischen Senat, daß die Professoren aufhören möchten, ihre Vorlesungen wie bisher zu diktiren.

Pillen und Bonbons.

† (Ungeborne Gedanken. Von W. M. Kornfeld.) Du sagst, jene Tafel ist schwarz; ich aber bin überzeugt, daß sie weiß ist. Nun streitest du mit den Deinen über die Art der Schwärze. Der Eine sagt: sie sei pechschwarz; der Zweite behauptet, rabenschwarz; der Dritte meint, kohlen schwarz und ein Viertes glaubt, sie sei tintenschwarz. Was aber geht in euer Streit an? Da ich euch Alle für falsch berichtet halte. Kennst du Leser die Anwendung hievon?

— Mit verbundenen Augen wirft du in die Mitte eines unwegsamen, wildverwachsenen Waldes gestellt; nicht rechts, nicht links, nicht hin, nicht her zeigt sich eine Bahn: so gehe gerade aus ohne zu zaudern, damit du nur hinaus ins Lichte gerathest, und sollte dies auch rückwärts im Anfangspunkte deiner Reise sich befinden.

— Buchstabenschrift, Buchdruckerkunst und Journalismus sind die Laternenträger und die Lichtgasröhren der Wahrheiten und der Wahrheit. Jetzt spielt das Zeitschriftenthum die Rolle, die einst die beiden ersten spielten. Es sind Ideenäemaschinen: Eisenbahnen des Geistes. Tschulick, in Wien, mit seinem Buchstabenklavier bereitet eine neue Epoche vor.

— Ein Narr. Hagemann in Berlin spricht in der „Allgemeinen“ von der Heilkraft des Naturhauches eines Dezilliontheils von irgend einem Arzneistoffe. Weiter kann der Wahnsinn nicht gehen. Aber doch! denn der dünne Rand des Schattens dieses Naturhauches ist eine noch höhere Potenz des medizinischen Deliriums.

— Umwerfen sollst du die Leiter nicht, die dich hinauf geführt, aber immer auf ihren Sprossen stehen, ist äußerst unbequem.

† (Lebensregeln.) „Zwei Dinge,“ sagte einst ein vielerfahrener bejahrter Mann, „habe ich in meinem Leben nie gethan: nie einen Brief für einen Andern zur Post getragen und nie einem Freunde meinen Schneider empfoh-

len.“ Kommt so ein Brief an und mißfällt dem Empfänger, so beantwortet er ihn nicht. „Da haben wirs,“ heißt es dann, „der . . . hat ihn nicht ordentlich abgegeben, oder gar in der Tasche behalten.“ Einen Schneider zu empfehlen, selbst wenn er uns Jahre lang gut bedient hat und die Kleider vortrefflich sitzen, ist nun ganz unflüchtig. Gefällt Jenem, dem ich ihn empfahl, sein Frack nicht, drückt ihn der Aermel, ist irgend etwas zu eng oder zu weit, so trägt er mir's Jahre lang bis zur letzten Faser des Nokes nach, daß ich ihm den „Wfuscher“ anempfohlen. — Am Allermeisten muß man sich hüten, einen Fremden in einem befreundeten Hause einzuführen. Ist der Mensch langweilig, so fällt gleich alle Schuld auf mich, welcher einen solchen Pinsel mitbrachte; gefällt er dem Manne, so ärgert der neue Umgang des Gatten die Frau; ist er dumm oder ungeschickt, so muß ich ihn vertreten; hat er gute Eigenschaften, so vergift man mich über ihm. Viel besser, man läßt die Leute gewähren und kümmert sich nicht um sie.“

Lokal - Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Hr. Erl trat wiederholt als Strabella in der Oper gl. N. auf, über welche Parthie wir uns bereits ausgesprochen. Dem. Aue gab wieder die Leonore u. erwarb sich, da sie sich viel freier in Gesang u. Spiel bewegte, noch weit erhöhte Theilnahme als das erste Mal. Sie ward mit Hr. Erl mehrere Male gerufen.

— Hr. Erl hat Schindelmeißers Oper: „Der Rächer“ zu seinem dritten Benefiz gewählt; er wird den Eid singen, welche Tenorparthie, nach seiner Aussage, eine der besten werden wird, die er je gesungen.

— Hr. Formes, f. f. Hofopernsänger, wird hier erwartet.

— Dem. Treffs, die ausgezeichnete Sängerin in Wien, soll im August hier gastiren.

Dfner Sommertheater. Ein Cyklus von 12 Vorstellungen, unter der Direktion des Herrn J. Michel, ist nun vorüber, und das Urtheil der Unbefangenen über Wirkungskreis und Kräfte dieser neuen Entreprise ist konsolidirt. — Man muß es nur billigen, daß die neue Direktion die Oper vor der Hand vom Repertoir ausschließt. Eine dauernde Direktionsstätigkeit in Ofen ist, wie die Erfahrung seit der Ladbey-Herrschaft lehrte, nur dann gut möglich, wenn Schau- u. Lustspiel und Pöffe Mitglieder zählen, deren Fähigkeit sich über Schauspielkunst in Provinzbühnen zweiten Rangs erhebt — was, wenn eine Oper soutinirt würde, für Ofens Gagenetat unmöglich wäre. Es freut uns, in den zwölf Vorstellungen wahrgenommen zu haben, daß die neue Direktion in der Wahl ihrer vorzüglichern Mitglieder eine Hochachtung für das Publikum befreundete. Das Schauspiel besitzt in Herrn Regisseur Postinger, den H. H. Walburg, Engelbrecht, Desloges und in den Damen Paris = Arfeld, Ungar und Postinger Mitglieder, die jeder großen

Bühne, zweckmäßig verwendet, theils zur Zierde, theils zum Gewinn gereichen würden. Die Lokalposse besitzt in dem, auch im Schauspiel tüchtigen Komiker Binder, und in Dem. Ammersberger feste Stützen, die bereits die Gunst des Publikums besitzen. Lücken gibts wie in jeder bedeutenden Theatergesellschaft, u. es steht zu erwarten, die Direktion werde in ihrem eigenen Interesse dieselben bald auszufüllen bestrebt sein.

Leone.

Die Vorstellung des Hrn. Bosco zog am 27. d., trotz der zweifelhaften Bitterung, ein sehr ansehnliches Publikum in diese Räume, das sich an den überraschenden Produktionen dieses seltenen Künstlers ungemein ergötzte. Besonders gefiel das Stück mit dem ausgeschossenen Vogel, der lebendig an einer Degenspitze wieder zum Vorschein kommt, und jenes mit den Saktüchern u. dem Regenschirm. Bosco erhielt rauschende Beifallsbezeugungen. Er scheidet nun von uns u. nimmt das Zeugniß mit sich, daß wenn gleich andere Künstler dieses Genres vielleicht Aehnliches schon zeigten, doch in der gefälligen Ausführung weit hinter Bosco zurückblieben. — In dem gegebenen zweiten Akt der Posse: „die Hammerschmiedin“ zeichnete sich Hr. Binder durch natürliche Komik vorthellhaft aus. Das Intermezzo mit der Gallerie brachte eine überraschende komische Wirkung hervor u. verschaffte ihm vielen Applaus. Hrn. Tomala's Walzer gestielen. R.

Lokalbemerker.

Der Bau der Eisenbahn zwischen Waizen und Preßburg ist dem bekannten Eisenbahnbau-Unternehmer Herrn Zelachini übergeben worden, der den Bau zu sehr billigen Bedingungen übernommen haben soll, was auf den Stand der Aktien günstig influiren muß. Man sagt, daß die Bahn bis Preßburg in drei (nach Andern in sechs Jahren) vollendet sein soll.

Neulich fuhr ein kleiner Eisenbahntrain von Waizen nach Pesth, worauf sich mehrere Komitatsbeamte und andere Angestellte befanden. Sie luden einen Herrn oberen Stadtbeamten von Waizen ein, sie bis über das Gebiet jener bischöflichen Stadt zu begleiten; dieser willigte ein; allein das Lokomotiv, einmal im Zuge, ließ sich nicht mehr einhalten bis es im Pesther Bahnhofe ankam; der Hr. Stadtbeamte ward in etwas mehr als einer halben Stunde nolens volens in die Hauptstadt versetzt und konnte erst am andern Tage mit dem Dampfboot in den Kreis der Seinen zurückkehren. R.

Die Früchte steigen wieder u. zwar sehr stark — nämlich aus der Erde hervor und die Preise derselben fallen in demselben Grade. Unsere Herren Müller nehmen sich das noch nicht sehr zu Gemüthe, noch weniger unsere Herren Bäcker. „Ja,“ heißt es, „wir haben theuer eingekauft!“ — Diese Herren sind kuriose Grammatiker: beim Fallen der Früchte gebrauchen sie immer das Perfectum und beim Steigen derselben das Futurum; sie selbst aber lieben keinen andern Grad als den Steigerungsgrad. M.

— Ist es die Schuld des im Nationaltheater neu engagirten Tenoristen Hrn. Wolf, daß er sich auf dem Zettel nicht f. f. Hofopernsänger nennen läßt? Wie gerne prunken sonst Sängler mit diesem, in der That auch gewiß ehrenvollen Titel, u. wenn sie auch nur ein einziges Mal im Käntnerthortheater gesungen hätten, und sollte sich Herr Wolf, der doch zwei Jahre wirklich daselbst engagirt war, dessen schämen, während Hr. Fankal, der von Lesmesvar kam, gewissenhaft selbst diesen Ort angab? Es wäre hier eine Aufklärung nicht uninteressant.

Die in einem prachtvollen Bande erscheinenden „Gedichte“ von Theodor Bafoddy enthalten viel Schönes. Die Eigenthümlichkeit des Dichters jedoch tritt in Einzelheiten hervor, wie z. B. in dem Gedichtchen „Wir drei.“ Warum schreitet er nicht in diesem Genre weiter? D.

In Ofen, Alttilagasse, bildet sich, unter der Leitung der Frau Josepha v. Sipos eine Art Konservatorium heran. Der sehr geringe Monatsgehalt von zwei fl. C. M. für jeden Bögling hat der talentvollen Unternehmerin einen großen Zuspruch verschafft und es bewährte sich am 19. d. M. bei Gelegenheit der Prüfung, daß ihre Bemühungen zu den schönsten Ausichten berechtigen. D.

Viszt ward gestern hier erwartet.

Blumen blühen, Wiesen grünen und der Bäume Laubwerk lächelt uns in diesem Jahr früher an. Die Natur ist aus ihrem Schlafe erwacht; der von den Tagesorgen Ermattete will sich restauriren, er athmet die süßen Lüfte des Lenzes, aber sie werden nicht hinreichend genug für den Gaumen sein. Deshalb, liebe Leserinnen und Leser, mache ich Sie auf eine ganz ausgezeichnete Erfrischungsanstalt aufmerksam; ich meine den glänzend decorirten „Sommer-Salon“ des Hrn. Engelbert Hebelt, im f. städt. Redoutengebäude. Hr. Hebelt hat dieses Lokale auf das Brillanteste und Zweckmäßigste umgestaltet. Die innere Ausstattung gereicht seinem bewährten Geschmak zur Ehre, und die verabreichten Eisorten und anderen Getränke sind schon vom vergangenen Jahre her als äußerst schmackhaft bekannt, dazu ist die Bedienung, wie die Umsicht und Energie des Hrn. Hebelt, noch hervorzuheben. L.

Modenbild. Nr. 15.

Paris, 10. April. 1. Toilette zum Ausgehen. Rosenrother Florhut mit Tüllhauschen unter dem Schirme u. mit einer Maraboutfeder geziert. Kleingefalteter Brustschleier von Tulle. Ueberrock von grünem Taffet mit einer Stickerei längs dem Rande des Kragens, so auch an den Ärmeln, den Schößchen und dem Kofe. — 2. Hut mit Spizen und Wändern garnirt. „Visite“ von Seidenstoff mit schwarzen Spizen überzogen und mit zwei Reihen Spizen garnirt. Ueberrock von Pekin mit Knöpfchen geziert. — 3. Knabenanzug. Tunika von schwarzem Sammet mit einem Plaid. Schottische Kamaschen mit Perlmutterknöpfchen.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitinnenplatz) in Pesth, u. allen f. f. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.